

AAVV , *Memoria e uso pubblico della storia in Alto Adige/Erinnerungskultur und Zeitgeschichte in Südtirol*, in «Geschichte und Region / Storia e Regione» (ISSN 1121-0303), 13/2, (2004), pp. 129-156.

Url: <https://heyjoe.fbk.eu/index.php/grsr>

Questo articolo è stato digitalizzato della Biblioteca Fondazione Bruno Kessler, in collaborazione con l'associazione [Geschichte und Region / Storia e regione](#) all'interno del portale [HeyJoe](#) - *History, Religion and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe è un progetto di digitalizzazione di riviste storiche, delle discipline filosofico-religiose e affini per le quali non esiste una versione elettronica.

This article was digitized by the Bruno Kessler Foundation Library in collaboration with the [Geschichte und Region / Storia e regione](#) association as part of the [HeyJoe](#) portal - *History, Religion, and Philosophy Journals Online Access*. HeyJoe is a project dedicated to digitizing historical journals in the fields of philosophy, religion, and related disciplines for which no electronic version exists.

Nota copyright

Tutto il materiale contenuto nel sito [HeyJoe](#), compreso il presente PDF, è rilasciato sotto licenza [Creative Commons](#)

Attribuzione-Non commerciale-Non opere derivate 4.0 Internazionale. Pertanto è possibile liberamente scaricare, stampare, fotocopiare e distribuire questo articolo e gli altri presenti nel sito, purché si attribuisca in maniera corretta la paternità dell'opera, non la si utilizzi per fini commerciali e non la si trasformi o modifichi.

Copyright notice

All materials on the [HeyJoe](#) website, including the present PDF file, are made available under a [Creative Commons](#)

Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License. You are free to download, print, copy, and share this file and any other on this website, as long as you give appropriate credit. You may not use this material for commercial purposes. If you remix, transform, or build upon the material, you may not distribute the modified material.



Erinnerungskultur und Zeitgeschichte in Südtirol

Am 13. November 2003 hat die Arbeitsgruppe Regionalgeschichte / Gruppo di ricerca per la storia regionale in Bozen eine Studientagung zur Erinnerungskultur „Faschismen im Gedächtnis“ ausgerichtet, die als Ausgangspunkt für die Planung vorliegenden Heftes von Geschichte und Region/Storia e regione diente. Ziel der Studientagung war die Anregung einer Auseinandersetzung mit dem Thema Erinnerung, mit dem vorherrschenden Bild vom Faschismus in Italien, vom Nationalsozialismus in Österreich und beider in Südtirol sowie der Versuch einer vorläufigen Bilanz dazu.

Die regionale Erinnerungskultur wurde von vier Fachleuten, Leopold Steurer, Alessandro Costazza, Martha Verdorfer und Tiziano Rosani, in einer Podiumsdiskussion aus unterschiedlichen Blickwinkeln thematisiert. Ihre durchgesehenen und erweiterten Stellungnahmen werden im Folgenden abgedruckt.

Der Historiker Leopold Steurer beschäftigt sich mit dem negativen Einfluss der ethnischen Frontstellung auf die Auseinandersetzung mit dem Faschismus und dem Nationalsozialismus in Südtirol. Zwei getrennte Erinnerungen an diese Jahre haben sich sowohl im kollektiven Gedächtnis als auch in der Historio-

Memoria e uso pubblico della storia in Alto Adige

Il 13 novembre 2003 il Gruppo di ricerca per la storia regionale / Arbeitsgruppe Regionalgeschichte organizzò a Bolzano una giornata di studio sulla memoria dei fascismi, incontro che sta alla base della concezione e della realizzazione di questo numero di Storia e regione / Geschichte und Region. L'obiettivo era quello di riflettere e di fare il punto sul tema del ricordo, dell'immagine, della memoria "diffusa" degli anni del fascismo in Italia, del nazionalsocialismo in Austria e di entrambi in Alto Adige.

L'ambito locale venne affrontato in una tavola rotonda alla quale presero parte quattro relatori, i cui interventi, rivisti e integrati dagli autori, vengono ora riportati in questa sezione. I quattro studiosi, ognuno dei quali ha affrontato la tematica da una prospettiva differente, sono Leopold Steurer, Alessandro Costazza, Martha Verdorfer e Tiziano Rosani.

Lo storico Leopold Steurer affronta la questione di come nel secondo dopoguerra la divisione etnica abbia influito negativamente sulla riflessione storica riguardo alle vicende del fascismo e del nazismo nella provincia di Bolzano. Due memorie distinte di quegli anni si sono andate costruendo nel senso

graphie eingeschrieben, bis sich am Ende der 1980er Jahre eine wohlthuende Wende vollzog, die eine bewusstere und weniger interessengeleitete historische Auseinandersetzung einleitete.

Alessandro Costazza, Dozent für deutsche Literatur an der Universität Mailand, befasst sich mit der Art und Weise, wie die Zeit der Faschisten Eingang in die Südtiroler Literatur gefunden hat, mit anderen Worten, wie die historische Erfahrung in der Literatur reflektiert bzw. wiedererfahren wurde.

Martha Verdorfer stellt sich der schwierigen Frage nach dem Verhältnis zwischen historischer Wissenschaft und verbreitetem Geschichtswissen und insbesondere der Frage, wie eine anspruchsvolle Vermittlung und Verbreitung historischen Wissens an und unter nachfolgenden Generationen, vor allem in der Schule, erfolgen kann.

Der Präsident des Kulturvereins „La Fabbrica del tempo“, Tiziano Rosani, hat sich mit dem schwierigen Verhältnis zwischen den Italienern Südtirols und der faschistischen Vergangenheit befasst. Einerseits kann das Fehlen einer ernsthaften, kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte nicht abgestritten werden, andererseits müssen die Italiener mit der Verlegenheit des zeitlichen Zusammenfallens ihrer Geburtsstunde als Gemeinschaft und dem faschistischen Ventennio umgehen.

comune e nella storiografia, fino ad una salutare svolta compiutasi nel corso degli anni '80, che ha portato ad una riflessione più consapevole e meno strumentale da parte degli storici.

Alessandro Costazza, docente di letteratura tedesca presso l'Università degli studi di Milano, ci aiuta a capire in che modo i ricordi e le rielaborazioni dell'età dei fascismi abbiano lasciato traccia sulle pagine degli scrittori locali, di come cioè l'esperienza di quegli anni sia stata ripensata e rivissuta dalla letteratura.

Il tema affrontato dalla storica Martha Verdorfer è invece quello del rapporto tra ricerca storiografica da un lato e conoscenza storica diffusa dall'altro e in particolare di come si debba impostare un serio lavoro di trasmissione e diffusione della cultura storica tra le giovani generazioni, in primo luogo nelle scuole.

Tiziano Rosani, presidente dell'associazione culturale „La Fabbrica del tempo“, ci parla infine del difficile rapporto tra italiani dell'Alto Adige e memoria dell'esperienza fascista. Se da una parte appare innegabile la mancanza di una seria riflessione critica sul proprio passato, gli italiani pagano anche l'imbarazzo per la coincidenza temporale esistente tra la propria nascita in quanto „comunità“ e il ventennio fascista.

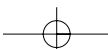


Erinnerungskultur in Südtirol zwischen ethnischer Trennung und Postmoderne

Leopold Steurer

Die Forschung zur Südtiroler Zeitgeschichte hat in den letzten 20 Jahren große Fortschritte gemacht. Das betrifft nicht bloß das quantitative Ausmaß an Publikationen, sondern auch das wissenschaftliche Niveau der behandelten Themen. Dieser Aufholprozess war längst überfällig und notwendig. Dass er im Vergleich zum europäischen Umfeld relativ spät erfolgte, hat einerseits mit dem generellen Problem zu tun, dass bestimmte kulturell-politische Prozesse in der „Provinz“ mit einer gewissen Phasenverschiebung im Vergleich zum „Zentrum“ erfolgen, andererseits vor allem aber mit einer für Südtirol geltenden Ausnahmesituation. Diese war gekennzeichnet durch die jahrzehntelange Auseinandersetzung zwischen Staat und Minderheit um die Autonomie, durch das historisch bedingte, konfliktgeladene Verhältnis zwischen den im Lande lebenden Sprachgruppen und durch die bis in die 1980er Jahre reichende dominierende Präsenz vieler Vertreter der „Kriegsgeneration“ in Politik, Kultur, Wissenschaft und Schule, also alles Faktoren, die bei Deutschen wie Italienern gleichermaßen einer offenen und ehrlichen, kritischen und selbstkritischen Aufarbeitung der Vergangenheit im Wege standen.

Aus diesen Gegebenheiten resultierte, dass – ganz ähnlich wie im Mittelalter die Philosophie gegenüber der Theologie – die Geschichtsschreibung zur *ancilla* der Politik degradiert wurde, dass beide Sprachgruppen, vermittelt über ihre intellektuellen Eliten und das ethnische Pressemonopol von „Dolomiten“ und „Alto Adige“, bis in die 1970er Jahre einen kollektiven Opfer-Mythos zelebrierten und sich darin einigelten. Während die italienische Sprachgruppe dazu neigte, die 20 Jahre Faschismus (1922–1943) möglichst kurz und bündig damit abzutun, dass ja darunter alle gleichermaßen gelitten hätten, damit die gravierenden und spezifischen Maßnahmen der Unterdrückung gegenüber der deutschsprachigen Minderheit unter den Tisch fallen ließ, dafür aber die eigenen Opfer in den 20 Monaten der Operationszone Alpenvorland (1943–1945) über Gebühr in die Waagschale zu werfen, beschäftigte sich die deutsche Sprachgruppe fast ausschließlich mit dem „Land-im-Leid“-Topos, nämlich mit dem schweren Schicksal Südtirols unter dem Faschismus. Das sind herausragende Beispiele für solche oft plakativ-vereinfachende Darstellungen, in denen in manichäischer Art und Weise der italienische





Faschismus als ein diabolisches System mit dem mehr oder weniger ausschließlichen Zweck der Ausrottung des Deutschtums in Südtirol dargestellt wurde. Die Südtiroler schienen dagegen geschlossen und heroisch Widerstand zu leisten. Diese Sichtweise findet sich etwa in den Publikationen von Alfons Gruber von 1974¹ und Othmar Parteli von 1988.² Mit diesem Geschichtsbild wurde die tagespolitische Forderung der Gegenwart nach politischer Geschlossenheit der Sprachgruppe in die Vergangenheit zurückprojiziert und mit solchem historischen Rüstzeug im Gepäck sollten die politischen Forderungen nach Selbstbestimmung bzw. Autonomie gegenüber der italienischen und internationalen Öffentlichkeit moralisch untermauert und legitimiert werden. Umgekehrt konnten aus dieser Logik heraus alle Versuche, ein allfälliges Nahverhältnis Südtirols mit dem Nationalsozialismus und Dritten Reich in der Zeit 1933–1945 zu diskutieren, nur mit dem Verdikt des Tabubruchs, der Spaltung der Volksgruppe, ja des Landes- und Volksverrats belegt werden.

Manfred Volgger hat in seiner Diplomarbeit von 1988 diese ungleichgewichtige Darstellung und Bewertung von Faschismus und Nationalsozialismus in der deutschsprachigen Presse Südtirols der Jahre 1970–1986 prägnant aufgezeigt und daraus den konsequenten Schluss gezogen, dass „Geschichtsforschung in diesem Zusammenhang [als] ein integrierter Bestandteil der Vorurteilsforschung“ in Südtirol angesehen werden könne.³

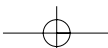
Rainer Seberich hatte diesen Sachverhalt in einem Aufsatz über das Kriegsende 1945 und die unmittelbare Nachkriegszeit in Südtirol aus italienischer und deutscher Sicht schon 1973 in ganz ähnlicher Weise bewertet, wenn er schrieb: „Nationalsozialismus und Faschismus wurden nicht als ähnliche Mächte und Ideologien empfunden, die der Bevölkerung bei der Zunge unermesslichen Schaden zugefügt hatten, sondern als Attribut des jeweils anderssprachigen Bevölkerungsteils. Bei solchen Voraussetzungen konnte der demokratische Frühling, der 1945 auch in Bozen anzubrechen schien, nicht lange anhalten.“⁴

1 Alfons GRUBER, Südtirol unter dem Faschismus (Schriftenreihe des Südtiroler Kulturinstitutes 1), Bozen 1974.

2 Othmar PARTELI, Geschichte des Landes Tirol 4/1. Südtirol 1918 bis 1970, Bozen/Innsbruck/Wien 1988.

3 Manfred VOLGGER, Südtirol 1939–1945: Option-Umsiedlung, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Judenverfolgung und Euthanasieprogramm im Spiegel der deutschsprachigen Presse Südtirols (1970–1986), Dipl. Innsbruck 1988, S. 4.

4 Rainer SEBERICH, Bozen im Schatten des Großdeutschen Reichs. In: Stadt im Umbruch. Beiträge über Bozen seit 1900 (Jahrbuch des Südtiroler Kulturinstitutes 8), Bozen 1973, S. 108–149, hier S. 142.



In der Tat, in dem Augenblick und solange die zu erkämpfende Autonomie von Seiten der deutschen Sprachgruppe bzw. deren Mehrheitspartei SVP immer nur als Wiedergutmachung des unter dem Faschismus erlittenen Unrechts und nicht auch als Modell zur gemeinsamen und gleichberechtigten Gestaltung der Zukunft hingestellt wurde, sah sich die italienische Sprachgruppe auf die historische Anklagebank versetzt, ins politische Abseits gedrängt und reagierte mit Ablehnung.

Es soll hier nur in aller Kürze darauf eingegangen werden mit welcher Vehemenz und wie lange die Verdrängung und Tabuisierung des Themas „Südtirol und der Nationalsozialismus“ von der deutschsprachigen Geschichtsschreibung in und zu Südtirol praktiziert wurde. Illustrieren kann man es am Problem der Option von 1939, bei der sich nicht nur die Zielsetzungen und Verantwortlichkeiten der Südtirolpolitik der beiden totalitären Systeme überlagerten, an der aber auch die Südtiroler selbst nicht mehr nur als passive Opfer beteiligt waren, sondern auch als Akteure massiv in den Verlauf der Ereignisse eingriffen. Brigitte Foppa schreibt in ihrer literaturwissenschaftlichen Arbeit über die Behandlung des Themas Option 1939 in der „ersten und wichtigsten Kulturzeitschrift Südtirols ‚Skolast‘ bis hinauf in die 80er Jahre“ Folgendes: „Im Register für die Jahrgänge 1920–1978 scheint ‚Option‘ zwischen ‚Opferschaukel aus Padua‘ und ‚Orgel der Fuggerkapelle in Augsburg‘ überhaupt nicht auf, im Stichwortverzeichnis der Jahrgänge 1920–1978 gibt es weder das Stichwort ‚Option‘ noch ‚Nationalsozialismus‘.“⁵

Damit wäre bzw. ist eigentlich schon fast alles gesagt. Das offizielle Südtirol hat sich mit dem Thema Option und Nationalsozialismus erst in den 80er Jahren nolens volens konfrontiert gesehen. Als ich mich zu Beginn der 70er Jahre damit zu beschäftigen begann, gab es in der damals noch unbestritten dominierenden wissenschaftlichen Literatur etwa das Urteil von Franz Huter zur Option: „...daß es verfehlt wäre, das Ergebnis als Bekenntnis zum Nationalsozialismus zu sehen. Ein so konservatives und innerlich frommes Volk [wie die Südtiroler] sollte gegen eine solche Verdächtigung gefeit sein.“⁶ Das war von seiten des Altmeisters der Innsbrucker historischen Schule ein typisches Urteil zu Südtirol nach dem Motto „dass nicht sein kann, was nicht sein darf!“, ein Urteil wider besseres Wissen. Dies war und blieb eigentlich auch die Grundlinie, die vom offiziellen Südtirol bis herauf in die Gegenwart vertreten wurde. Einer der

5 Brigitte FOPPA, Schreiben über Bleiben oder Gehen. Die Option in der Südtiroler Literatur 1945–2000, Trient 2003, S. 110.

6 Franz HUTER, Option und Umsiedlung. In: DERS. (Hg.), Südtirol. Eine Frage des europäischen Gewissens, Wien 1965, S. 356.



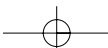
wichtigsten Vertreter dieser Position war neben allen Autoren aus dem Verlagshaus Athesia der langjährige Chefredakteur (er selbst legte Wert auf die Bezeichnung „Hauptschriftleiter“!) der Tageszeitung „Dolomiten“, Josef Rampold. So schrieb er etwa wenige Monate nach der ihm verhassten Ausstellung zur „Option 1939“ im Jahre 1989 anlässlich des Erscheinens der von Josef Fontana aus dem Nachlass von Kurt Heinricher herausgegebenen Sammlung von Darstellungen und Dokumenten zu „Südtirol und der italienische Nationalismus“, dass „die Entscheidung der überwältigenden Mehrheit der Südtiroler [1939] nicht von einem ‚Traum vom Reich‘, sondern von der grausamen Wirklichkeit, ja von einer regelrechten Notwehr diktiert war. Das Buch ist ein Markstein: Es reißt keine alten Gräben auf – aber es war höchst notwendig. Notwendig deshalb, weil im Gedenkjahr zur unseligen Option so manche Stimmen laut geworden sind, die am liebsten das nationalistische Treiben der Vorfaschisten und der Faschisten verniedlicht hätten – immer im Bestreben der Generation Freibergs das Brandmal des Nationalsozialismus aufzudrücken, wie dies in zahlreichen Büchern und auch in einer Ausstellung unschwellig versucht worden ist. Dies wird nach dem Erscheinen des Buches von Freiberg/Heinricher nicht mehr möglich sein.“⁷

Noch deutlicher umschrieb diesen Sachverhalt der Innsbrucker Historiker Richard Schober in seiner Rezension zur erwähnten Publikation Josef Fontanas aus dem Nachlass von Kurt Heinricher: „Aus persönlichen Gesprächen mit Dr. Heinricher unmittelbar vor seinem Tode 1982 weiß der Rezensent, daß ihm als Vermächtnis folgende Feststellung wichtig war: Die Option der Südtiroler für Deutschland [von 1939] geschah nicht aus Begeisterung für den Nationalsozialismus, sondern war ein Akt der Selbstbehauptung eines [vom italienischen Faschismus] gequälten Volkes ...“.⁸

Ich denke, es war kein Zufall, dass die „68er Generation“ auch in Südtirol – so wie überall in Europa – bei ihrer kritischen Auseinandersetzung mit der Welt ihrer Väter, vor allem mit deren unaufgearbeitete Verstrickung in die totalitären Systeme und in den Weltkrieg zu einem wichtigen Ausgangspunkt ihres Schreibens und Handelns machte. Dies gilt sowohl im Falle von Norbert Conrad Kaser für sein literarisches Schaffen wie für den politischen Einsatz von Alexander Langer in der Südtirolpolitik. Der erste explizit südtirolspezifische, historische Artikel des Maturanten Langer von 1965 war der Figur des Eidverweigerers und Gegners des

7 Dolomiten vom 24/25.4.1990.

8 Tirol Kurier vom 22.11.1991, S. 21.





Nationalsozialismus, Josef Mayr-Nusser, gewidmet.⁹ Der 1946 geborene Langer nahm die Person von Josef Mayr-Nusser zum Anlass, um die für Kirche und Politik in Südtirol beunruhigenden Fragen zu stellen: „Warum tat nur e r es? Was habt i h r damals getan bzw. unterlassen?“

Das war kurz bevor Claus Gatterer mit seinen bahnbrechenden Publikationen „Im Kampf gegen Rom“ und „Schöne Welt, böse Leut“ von 1968/69 eine völlig neue Basis zur Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur in Südtirol schuf. Gatterer – und das festzuhalten ist wichtig – ist vom offiziellen Südtirol nie akzeptiert und rezipiert worden. Er war und blieb trotz all seiner journalistischen und historiographischen Verdienste um das Land bis zu seinem Tode im Jahre 1984 für das offizielle Südtirol „persona non grata“. Auf fruchtbaren Boden fiel hingegen sein neuer Ansatz bei der jüngeren, kritischen Generation von Studenten und Intellektuellen.

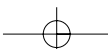
Den eigentlichen Auftakt zu einer breiten, ausgesprochen konfliktgeladenen und damit „heilsamen“ Diskussion um Geschichte und Erinnerungskultur in der öffentlichen Meinung Südtirols bildete 1979 die Publikation des Jesuitenpaters Reinhold Iblacker „Keinen Eid auf diesen Führer“.¹⁰ Es war also wiederum die Person von Josef Mayr-Nusser, die dazu den Anstoß gab, denn in ihr fokussierten sich eben die 30 Jahre Südtiroler Geschichte: Weltkrieg 1914–1918, Annexion, Faschismus, Option, Nationalsozialismus, Weltkrieg 1939–1945.

Die 1980er Jahre waren die „goldenen Jahre“ der Diskussion um Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur in Südtirol, nicht nur in Radio, Fernsehen und Tagespresse, sondern auch in vielen Publikationen. Bahnbrechend dabei waren zweifellos die 1988 erschienenen autobiographischen Aufzeichnungen von Franz Thaler¹¹, das vielfältige, persönliche Engagement des Protagonisten selbst (Buchpräsentationen in Bibliotheken und Schulen, Fahrten mit Jugendgruppen nach Dachau, Diskussionen in Radio und Fernsehen, Artikel in der Tagespresse etc.) sowie die daran anknüpfende kulturell-künstlerische Auseinandersetzung mit den Themen von Krieg und Widerstand in den folgenden Jahren.

9 Vgl. Edi RABINI (Hg.), Alexander Langer. *Il viaggiatore leggero*. Scritti 1961–1995, Palermo 1996.

10 Reinhold IBLACKER (Hg.), *Keinen Eid auf diesen Führer*. Josef Mayr-Nusser, ein Zeuge der Gewissensfreiheit in der NS-Zeit, Innsbruck/Wien 1979. Italienische Fassung: Reinhold IBLACKER (Hg.), *Non giuro a questo Führer*. Josef Mayr-Nusser, un testimone della libertà di pensiero e vittima del nazismo, Innsbruck/Bolzano 1990.

11 Franz THALER, *Unvergessen*. Option, KZ-Dachau, Kriegsgefangenschaft, Heimkehr; ein Sarner erzählt (Edition Sturzflüge 25), Bozen 1988. Italienische Fassung: Franz THALER, *Dimenticare mai*. Opzione, campo di concentramento Dachau, prigionia di guerra, ritorno a casa, Innsbruck/Bolzano 1990.



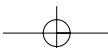


Abgesehen von den vielen wichtigen Publikationen zur Südtiroler Zeitgeschichte, die in den 80er Jahren sowohl als Ergebnis wissenschaftlicher Forschung auf universitärer Ebene als auch Ausdruck von staatsbürgerlicher Zivilcourage, wissenschaftlichem Interesse und/oder politischem Engagement auf lokaler Ebene erschienen, dürfen meines Erachtens auch einige Ereignisse auf politisch-institutioneller Ebene nicht vergessen werden.

Nach dem rein nostalgischen, rückwärtsgewandten und politisch reaktionären Gedenkjahr von „Anno 1984“ zu Andreas Hofer fand 1985 zum ersten Mal im Brixner Dom eine Feier mit offiziellem Charakter zum Gedenken an das Kriegsende von 1945 statt. Dazu eingeladen hatten nicht die dabei auch anwesenden Vertreter der politischen Institutionen und Behörden, sondern die Kirche. Es war dies das letzte Beispiel der vielen Bemühungen von Bischof Joseph Gargitter während seiner Amtszeit (1952–1986), nicht nur das unterschiedliche, oft stark gegensätzliche Bild der Erinnerung an die jüngste Vergangenheit zwischen den Sprachgruppen zu entkrampfen, sondern auch explizit jene von der offiziellen Politik und Erinnerungskultur der Vereine bisher immer vergessenen Opfer des Weltkrieges (z. B. die in den Gefängnissen und/oder Konzentrationslagern Verstorbenen und die Opfer der NS-Euthanasie-Aktion) aufzuwerten. Erst zehn Jahre später, im Mai 1995 hat dann endlich auch im Südtiroler Landtag eine offizielle Sitzung bzw. eine wissenschaftliche Tagung zur Erinnerung an das Kriegsende von 1945 stattgefunden.

Wie schwer sich die politischen Institutionen bei einer Konsensfindung zur Erinnerung an die jüngste Geschichte des Landes taten, hatten sie wiederholt vorexerziert, so etwa bei den Gedenksitzungen des Regionalrates und des Südtiroler Landtages vom April–Mai 1975, bei denen zum Thema Widerstand die Abgeordneten der SVP ausschließlich über die Jahre 1922–1943, die Abgeordneten der italienischen Parteien hingegen ausschließlich über den Zeitraum 1943–1945 redeten. Wie stark der ethnisch gefärbte Blick auch die Arbeit der akademischen Wissenschaft beeinträchtigte, zeigt unter anderem am deutlichsten das im Auftrag der Südtiroler Landesregierung verfasste und herausgegebene Werk von Rudolf Lill und Umberto Corsini von 1988, in dem die beiden beauftragten Autoren in getrennten Vorworten ihre zu verschiedenen Problemen divergierenden Positionen deutlich machen.¹²

12 Umberto CORSINI/Rudolf LILL, Südtirol 1918–1946, Bozen 1988. Italienische Ausgabe: Umberto CORSINI/Rudolf LILL, Alto Adige 1918–1946, Bolzano 1988.



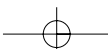


Trotz vieler gescheiterter Versuche eine gemeinsame, von beiden Sprachgruppen getragene Erinnerungskultur zu schaffen, hat es aber doch auch positive Beispiele gegeben: Seit 1971, als der italienische Partisanenverband (ANPI – Sezione di Bolzano) bei den Gedenkfeiern zum 25. April 1945 erstmals auch am Ansitz Stillendorf (Wangergasse) einen Kranz zu Ehren des am 21. April 1921 von den Faschisten ermordeten Lehrers Franz Innerhofer niederlegte, hat es sich eingebürgert, dass am offiziellen Stadtrundgang der Behördenvertreter zur Erinnerung an die Resistenza auch deutschsprachige Vertreter der Gemeinde Bozen bzw. des Landtages teilnehmen.

Einen wesentlichen Beitrag zur Herausbildung einer demokratisch-pazifistischen und sprachgruppenübergreifenden Erinnerungskultur leisteten in den 90er Jahren die Publikationen zum Polizeilichen Durchgangslager Bozen, speziell die Berichterstattung der Presse zum Prozess gegen den ehemaligen Lageraufseher Michael Seifert von 1999/2000. War dieser Ort in der Bozner Reschenstraße im Bewusstsein der italienischen Sprachgruppe seit 1945 immer schon stark präsent, so rückte er nunmehr mit Jahrzehnten der Verspätung auch ins historische Bewusstsein breiterer Bevölkerungskreise der deutschen Sprachgruppe.

Während in den 1990er Jahren die wissenschaftliche Forschung zur Südtiroler Zeitgeschichte kontinuierlich weiterging und auch auf divulgativer Ebene – man denke nur an die fünfbändige „Jahrhundert-Chronik“ des Raetia-Verlages¹³ – große Fortschritte verbuchen konnte, machten sich auf der Ebene der offiziellen Politik mehr und mehr Desinteresse und Beliebigkeit breit, was von vielen Beobachtern zu Recht als Ausdruck der „Postmoderne“ bezeichnet wurde. Ganz offensichtlich hatte im zeitlichen Umfeld der Streitbeilegungserklärung zwischen Rom und Wien über die Durchführung der Südtiroler Autonomie vor der UNO von 1992 und der 1988 beginnenden „Ära Durnwalder“, nämlich in der Phase des Übergangs von der jahrzehntelangen, kampfbetonten „Gestaltung“ der Autonomie zu deren gesicherter „Verwaltung“ und dem auch damit einhergehenden Generationenwechsel in vielen Bereichen der Gesellschaft sich auch der Stellenwert der Geschichte als Instrument der Politik verändert. Diesem neuen politischen Klima und Stil eines „machtpolitischen Pragmatismus“ konnten derartige „künstliche“ Konflikte ethnischer Natur sowie das ständige Operieren mit historischen Klischee- und Feindbildern nicht mehr förderlich sein, weshalb diese Rolle nun zunehmend von den aus „volkstumspolitischen“ Gründen in Opposition zur SVP stehenden

13 Gottfried SOLDERER (Hg.), Das 20. Jahrhundert in Südtirol, 5 Bände, Bozen 1999–2003.



Kreisen (Schützen, Südtiroler Heimatbund, Union für Südtirol, Freiheitliche etc.) übernommen wurde. Es war geradezu symptomatisch, dass 1999/2000 bei den verschiedenen Buchpräsentationen des monumentalen, dreibändigen diplomatiegeschichtlichen Werks von Rolf Steininger zur Südtirol-Autonomie 1947–1969¹⁴ der Großteil des Publikums aus Personen der oben genannten „deutschsprachigen Opposition“ bestanden und sich die Diskussion im Wesentlichen lediglich auf die Fragen einer möglichen Durchsetzbarkeit des Selbstbestimmungsrechts in den Jahren 1945/46 bzw. 1960/61 sowie die Rolle der Sprengstoffattentate der 1960er Jahre verengte.

Zum beliebten Tummelplatz der weiteren Propagierung derartiger altbekannter historischer Feindbilder und Vorurteile wurden mangels anderweitiger Möglichkeiten in den 90er Jahren daher nicht zufälligerweise immer öfter die Leserbriefseiten der Tageszeitung „Dolomiten“. Aus den vielen Hunderten, die Jahr für Jahr zu dieser Thematik erscheinen, sei nur einer ausgewählt. Geschrieben von einem der „Weltkriegsgeneration“ und der politischen Couleure der oben beschriebenen Gruppen zugehörigen Herrn fasste er in geradezu „meisterhafter“ Form alle gängigen historischen Klischees, Vorurteile und Gemeinplätze, die Südtirol vom Ersten Weltkrieg bis heute ausschließlich als Opfer der beiden totalitären Systeme sowie der Weltpolitik generell präsentieren, zusammen:

„Am Beginn des Ersten Weltkrieges war Italien im Dreibund mit Deutschland und Österreich-Ungarn verbunden. Nach einem knappen Jahr Neutralität fiel es seinen bisherigen Bundesgenossen nach dem Ostervertrag [= dem Londoner Geheimvertrag vom 26.04.1915] 1915 mit den Alliierten unter Zusicherung der Brennergrenze in den Rücken. Nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie war es ein Leichtes, gegen das Restösterreich einen ‚Sieg‘ zu feiern. Trotz Zusicherung des Minderheitenschutzes mußte Südtirol 20 Jahre faschistischer Vergewaltigung erdulden. Ohne die Hilfe Deutschlands hätte Italien den Krieg gegen Abessinien nicht gewinnen können. Trotzdem sollte Südtirol geopfert werden. Hätte die Mehrheit der Südtiroler [1939] für Italien optiert, hätte Degasperi dies leicht als Volksabstimmung für Italien erklären können und hätte [1946] keinen Pariser Vertrag unterschrieben. Auch so hat er durch die Einbindung in die mehrheitlich italienischsprachige Region den erklärten Schutz der Minderheit verhindert. Der Appell an die UNO

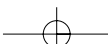
14 Rolf STEININGER, Südtirol zwischen Diplomatie und Terror. 1947–1969, 3 Bände (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 6–8), Bozen 1999.



[1960–1961] blieb erfolglos und unsere Freiheitskämpfer von 1961 wurden gefoltert und als Terroristen verleumdet. Die gelenkte Zuwanderung ging weiter und die Rückkehr der ausgesiedelten Optanten wurde verhindert. In Deutschland und Österreich wird rechtsextreme Werbung strafrechtlich verfolgt, in Italien aber feiert der Faschismus weiter seine Triumphe“.¹⁵

Zwar darf angenommen werden, dass Leserbriefe wie dieser – allein schon wegen des grundlegend verschiedenen historischen Erfahrungshintergrundes des Großteils der heutigen Bevölkerung – auf keine große Resonanz in der Öffentlichkeit stoßen, geschweige denn die Mehrheitsmeinung widerspiegeln. Aber so wie die in sporadischen Abständen stattfindenden Polemiken um nationale Symbole (Ortsnamen, Denkmäler, Straßennamen etc.) und eine weitgehend nach Sprachgruppen getrennte Gesellschaft in den Bereichen von Schule, Kultur, Presse und politischen Parteien gehören sie zum Alltag der von der ethnischen Problematik immer noch stark geprägten Gesellschaft in Südtirol.

15 Dolomiten vom 03.09.2002.



La memoria dei fascismi nella letteratura sudtirolese

Alessandro Costazza

Non essendo uno storico, non ho nulla di nuovo da dire sulla storia del Sudtirolo, ma credo sia ugualmente interessante indagare il modo in cui le vicende storiche di questa terra sono state rappresentate in letteratura.

È necessario sottolineare, innanzitutto, come il linguaggio della letteratura sia diverso da quello della storiografia. È pur vero che nemmeno la storia deve essere confusa con l'oggettività dei fatti, poiché anch'essa, come è stato riconosciuto sempre più chiaramente negli ultimi decenni (Hayden White), organizza gli avvenimenti servendosi di strutture o *plots* narrativi che ricalcano tra l'altro generi letterari e figure retoriche tradizionali. Nondimeno, il grado di figuratività e di autoreferenzialità del linguaggio letterario è ben maggiore di quello storiografico. Ciò è dovuto in gran parte ai limiti spaziali e temporali della rappresentazione letteraria, che per sua natura intrinseca e per sortire il suo effetto è costretta a restringere il suo campo visivo, a personificare, particularizzare e concretizzare gli avvenimenti, raccontando delle storie individuali piuttosto che la storia in quanto tale. Questa restrizione non rappresenta tuttavia necessariamente un limite e può diventare anzi un momento positivo. La letteratura è costretta infatti a scegliere momenti particolarmente significativi e a conferire loro un significato che va al di là della funzione puramente referenziale del linguaggio, vale a dire un significato ad esempio simbolico o addirittura allegorico. In letteratura non è inoltre solo il 'contenuto' a essere portatore di un messaggio, ma lo sono in linea di principio tutti gli elementi tanto contenutistici che formali. Questa caratteristica dà origine a una sostanziale polisemia e di conseguenza anche a un'essenziale ambiguità del messaggio letterario. Anche questa ambiguità non costituisce tuttavia un limite, ma rappresenta piuttosto un fattore positivo e una potenzialità, in quanto permette di sfuggire a ogni schematismo troppo rigido.

Per illustrare questa peculiarità della comunicazione letteraria, vorrei riferirmi innanzitutto a un racconto di Joseph Zoderer sulle Opzioni. Ciò che rende il breve racconto "Wir gingen"¹ uno dei più bei racconti di questo

1 Joseph ZODERER, *Wir gingen*. In: Reinhold MESSNER (a cura di), *Die Option*. 1939 stimmten 86% der Südtiroler für das Aufgeben der Heimat. Warum?, München/Zürich 1989, pp. 193–210. La traduzione italiana di questo racconto è di Umberto Gandini: Joseph ZODERER, *L'abbandono*, Trento 1991.

autore e sicuramente il più bel racconto su questo tema – che è il più trattato nella letteratura sudtirolese sull'epoca dei fascismi –, non è tanto *quello* che viene narrato, quanto piuttosto *il modo* in cui viene narrato, vale a dire la strategia narrativa che lo informa. Quanto viene raccontato, infatti, si può ritrovare in tante altre memorie dell'epoca e non proviene nemmeno dall'esperienza diretta dell'autore, che al momento in cui la sua famiglia abbandonò Merano per recarsi a Graz aveva solo quattro anni. Zoderer riesce però a trasformare proprio questo limite apparente nel vero punto di forza dell'intero racconto, che diventa così la descrizione di una lotta contro il vuoto dell'esperienza e del ricordo.

Fin dalle prime righe, infatti, il narratore si pone il compito apparentemente paradossale di raccontare una storia che non conosce, che non ha vissuto, che ha in parte dimenticato e su cui non ha mai interrogato il padre finché questi era in vita. Per tutto il seguito del racconto egli cerca quindi di riempire in qualche modo questo vuoto, subissando di domande il fratello più vecchio e i conoscenti, consultando i libri di storia e ricorrendo talvolta anche alla fantasia, per cercare di capire cosa avesse spinto il padre ad optare per il Reich e come egli avesse poi vissuto quell'esperienza traumatica. Proprio questo incessante interrogare e interrogarsi del narratore, questo tentativo di riempire il vuoto della dimenticanza, diventa però a mio avviso il vero contenuto del racconto, in quanto è simbolo di quello che avrebbe dovuto essere anche l'atteggiamento più generale di tutti i sudtirolesi, vale a dire del tentativo di superare la tabuizzazione delle Opzioni. Il narratore stesso diventa qui, in altri termini, il simbolo di una popolazione e di una generazione, in quanto prende su di sé una 'colpa' – la dimenticanza – di cui non è responsabile e si assume un compito che dovrebbe essere di tutti.

La peculiarità della comunicazione letteraria, che non avviene solo a livello del contenuto referenziale, ma si attua invece a diversi livelli, tanto contenutistici che formali, che possono essere talvolta anche in contrasto o in contrapposizione tra loro, determina l'essenziale ambiguità del messaggio letterario. Questa ambiguità non esime tuttavia l'opera letteraria da un giudizio anche ideologico del suo messaggio. Nel caso specifico di un'opera che tematizzi degli avvenimenti storici, questo giudizio non si esaurirà però evidentemente nella misurazione del grado di fedeltà e corrispondenza ai fatti realmente accaduti, ma si dovrà applicare, piuttosto, al messaggio complessivo dell'opera, a quella chiave di volta, cioè, che sostiene e organizza l'architettura di tutte le sue componenti contenutistiche e formali.

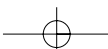


Vorrei esemplificare questa problematica facendo riferimento al romanzo “Unter anderer Sonne”², dell’autore austriaco Ernst Lothar, che fu il primo ad occuparsi del problema delle Opzioni in quest’opera pubblicata già nel 1943 in lingua inglese e tradotta in tedesco soltanto nel 1961. Il fatto che questo romanzo contenga numerose inesattezze storiche può essere giustificato almeno in parte, considerando che al momento della stesura dell’opera Lothar si trovava già da qualche anno in America, dove, a dispetto di quanto egli stesso afferma in appendice al romanzo, non aveva accesso a informazioni precise e di prima mano. Ciò non può giustificare tuttavia assolutamente la rappresentazione delle Opzioni data in quest’opera, che non solo costituisce una grave falsificazione storica, ma è soprattutto ideologicamente inaccettabile.

Attraverso il destino della famiglia Mumelter, trasferita coartatamente a Pilsen, Lothar rappresenta infatti le Opzioni come una vera e propria deportazione di massa, durante la quale i sudtirolesi, che vengono prima perseguitati e incarcerati, poi prelevati dalle loro case di notte, trasportati in stazione tra grida e lamenti, e quindi rinchiusi in vagoni piombati simili a quelli utilizzati per le deportazioni degli ebrei, appaiono solo e unicamente come vittime del nazionalsocialismo (e almeno in parte anche del fascismo). Non è quasi nemmeno necessario sottolineare quanto una simile rappresentazione significhi una totale distorsione della complessa e contraddittoria realtà storica delle Opzioni.

È evidente che Lothar si proponeva di sensibilizzare con il suo romanzo l’opinione pubblica americana sul destino della popolazione sudtirolese e che la via migliore per farlo gli è sembrata quella di sottolineare – anche attraverso molti altri elementi del romanzo – il parallelismo tra il destino dei sudtirolesi e quello degli ebrei. In questo modo, però, proprio l’ebreo austriaco Lothar ha finito tra l’altro per banalizzare in maniera quasi insopportabile la persecuzione e lo sterminio degli ebrei da parte dei nazisti. Se forse è possibile chiudere ancora un occhio sulla versione del 1943 di questo romanzo, fallito anche sotto altri punti di vista, la riproposizione dell’opera nella traduzione tedesca del 1961, quando ormai era chiara a tutti l’estensione e il significato della persecuzione e dello sterminio degli ebrei, appare assolutamente ingiustificabile.

2 Ernst LOTHAR, *Unter anderer Sonne*. Roman des Südtiroler Schicksals, Wien/Hamburg 1961 (ed. orig. *Beneath another Sun*, New York 1943).



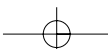


Molto più aderente alla complessità degli avvenimenti storici è invece il copione dell'autore austriaco Felix Mitterer "Verkaufte Heimat"³, che rappresenta senz'ombra di dubbio il più completo e profondo confronto letterario col problema delle Opzioni. L'unico limite di quest'opera senz'altro bella e istruttiva rimane però forse quello di voler essere a tutti i costi *politically correct*. Come Mitterer stesso afferma nell'introduzione, egli si propone infatti di rendere giustizia a tutti, di non aprire vecchie ferite e soprattutto di non creare nuove contrapposizioni. Già una semplice considerazione dei personaggi, della distribuzione dei ruoli e della suddivisione delle famiglie rivela infatti con assoluta chiarezza come Mitterer abbia seguito sempre lo stesso schema astratto, mettendo in scena da una parte i favorevoli all'Opzione (Optanten), dall'altra i contrari (Dableiber), e aggiungendo poi immancabilmente delle posizioni intermedie, per rendere il tutto meno statico.

Anche lo stesso susseguirsi delle scene appare nel copione – e un po' meno nel film – alquanto schematico, poiché a una scena dominata dai fascisti segue immancabilmente una scena dominata dagli "Optanten" e dai rappresentanti del VKS (Völkischer Kampfring Südtirol) e infine un'altra scena in cui hanno una parte predominante gli esponenti del "Deutscher Verband", contrari all'opzione. Questo schematismo eccessivo, che risulta alquanto didascalico e rivela fin troppo chiaramente come questo copione sia stato scritto su commissione, non sfrutta una delle più importanti potenzialità dell'opera letteraria, che consiste proprio nella sua ambiguità e nella possibilità che questa le offre di sottrarsi alle verità acquisite della storia da manuale, per proporre punti di vista magari più limitati e parziali ma anche meno conformisti e convenzionali. Finché infatti la letteratura si limita a dare voce o corpo alle interpretazioni storiche più largamente diffuse e accettate, essa rinuncia a priori ad ogni ambizione di essere uno strumento conoscitivo autonomo e si autocondanna piuttosto alla funzione di *ancilla historiae*, vale a dire di semplice "serva della storia".

A questo punto non si può fare a meno di ricordare l'opera dello storico, giornalista e romanziere Claus Gatterer, per il quale il compito della letteratura doveva consistere proprio nello smontare e mettere in crisi la "storia da manuale", vale a dire ogni rappresentazione storica riconosciuta e pre-costituita, distruggendo le leggende e i miti storici che ogni nazione, ogni

3 Felix MITTERER, *Verkaufte Heimat. Die Option. Eine Südtiroler Familiensaga. 1938 bis 1945*. Drehbuch, Innsbruck 1989. Non esiste purtroppo una traduzione in italiano di quest'opera e anche il film di Karin Brandauer tratto da questo copione non è mai stato né doppiato né dotato di sottotitoli in italiano.



popolo e ogni gruppo etnico o sociale si crea come parte integrante della propria identità.

Gatterer stesso ha cercato di realizzare concretamente questo programma nel suo romanzo autobiografico “Schöne Welt, böse Leut” (1969)⁴, che rappresenta la prima opera letteraria che in Sudtirolo si è confrontata criticamente con il passato fascista e nazionalsocialista. Lo strumento principale di cui egli si è servito a questo scopo è costituito da una rappresentazione della storia dal basso, cioè dalla prospettiva limitata del bambino, da una parte, e da quella della piccola gente, di contadini, artigiani o albergatori di un piccolo paese di montagna, dall'altra. Questa prospettiva, che alludendo ad alcune tendenze della storiografia contemporanea chiamerei “micro-storica”, porta bensì a riconoscere diversi aspetti antropologici, sociologici e linguistici, che alla “grande storia” restano spesso preclusi. Poiché essa rimane però anche cieca rispetto ai rapporti storici più vasti, che soli possono spiegare spesso il significato anche di piccoli avvenimenti, Gatterer fa interagire significativamente questa prospettiva limitata con una prospettiva più vasta, per così dire “macro-storica”, impersonata dalla figura del narratore, dietro al quale si nasconde evidentemente lo storico, ovvero Gatterer stesso. Proprio dall'incontro e spesso dallo scontro di queste due prospettive, quando il narratore smaschera ad esempio in maniera più o meno esplicita, con il senno del poi e grazie alle sue conoscenze storiche più vaste, la visione limitata e parziale del bambino o di un altro rappresentante della “piccola gente”, risulta quell'ironia bonaria e tollerante che costituisce l'artificio letterario dominante dell'intero romanzo.

Lo storico Gatterer si serve però talvolta anche di meccanismi letterari più complessi e sottili, per interpretare il presente dell'epoca narrata alla luce del passato storico o per proiettare questo passato addirittura sul presente del momento della narrazione. Quando egli mette in scena ad esempio delle discussioni tra i personaggi sulla storia del Risorgimento o sulle vicissitudini che hanno coinvolto soprattutto Italia e Austria o Austria e Germania nel corso dell'Ottocento, ciò che lo interessa non sono tanto le diverse interpretazioni di quei fatti apparentemente lontani, quanto piuttosto la luce che proprio quelle stesse interpretazioni gettano sulle rispettive posizioni ideologiche dei singoli personaggi e sulla loro interpretazione del presente.

4 Claus GATTERER, *Schöne Welt, böse Leut. Kindheit in Südtirol*, Wien 2003 (trad. it. *Bel paese brutta gente. Romanzo autobiografico dentro le tensioni di una regione di confine*, Bolzano 1989).

Una contrapposizione almeno in parte simile a quella presente nel romanzo di Gatterer tra “macro-” e “micro-storia” si ritrova anche nel romanzo autobiografico “Passaggio segreto”⁵ dell’autore altoatesino Silvano Neri, pubblicato esattamente vent’anni dopo quello di Gatterer. I due piani restano però in questo romanzo assolutamente separati, poiché l’autore confina la “grande storia” in capitoli a parte, in cui egli offre dei riassuntini di storia locale che partono addirittura dai primi insediamenti umani sul suolo dell’attuale Sudtirolo e che anche quando giungono al presente della narrazione non interagiscono mai produttivamente con la storia particolare di Silvano, il personaggio principale del romanzo, nato a Lasa nel 1939 da genitori toscani di Massa che si erano trasferiti nel paese della Val Venosta per lavorare nella cava di marmo.

Tanto il titolo che l’azione principale del romanzo hanno un valore simbolico. Il “passaggio segreto” indica infatti un passaggio scoperto da Silvano in alta montagna, che gli permetterà di salvare la vita al fratello della ragazza sudtirolese da lui amata. Il fatto stesso che proprio l’italiano Silvano abbia scoperto quel passaggio è innanzitutto espressione evidente del suo legame profondo con la natura di quei luoghi. Il passaggio vuole simboleggiare inoltre la possibilità di una comunicazione tra il gruppo tedesco e quello italiano in Sudtirolo. Il fatto tuttavia che questa comunicazione possa aver luogo solo in montagna e nel momento del pericolo, causando con molta probabilità la morte del protagonista, che si sacrifica per gli altri, fa nascere più di un dubbio sulla realizzabilità di questo contatto.

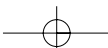
Non è solo la simbologia centrale del romanzo a risultare perlomeno problematica. Benché l’opera contenga anche molte e interessanti informazioni sulla vita della comunità di Lasa durante e dopo la seconda guerra mondiale, il suo valore e la sua leggibilità risultano infatti drammaticamente inficiati da un linguaggio estremamente povero e infarcito di metafore abusate e continuamente ripetute. Manca però soprattutto da parte del narratore ogni distanza critica o perlomeno ironica nei confronti del personaggio principale, che viene in tal modo eccessivamente idealizzato e almeno nel finale del romanzo addirittura eroicizzato. Così come Silvano, con tutte le sue buone intenzioni e i buoni sentimenti nei confronti dei suoi compaesani di madrelingua tedesca e in generale della cultura sudtirolese, appare alla fine estremamente noioso, allo stesso modo anche il tono complessivo dell’opera risulta eccessivamente moraleggiante e didascalico.

5 Silvano NERI, *Passaggio segreto*, Bolzano 1989.



Con ciò diventa però evidente come la qualità letteraria rappresenti in ultima analisi la prima e più importante caratteristica anche in un'opera letteraria di argomento storico e come essa non possa venir sostituita né dal valore informativo dell'opera, né tanto meno dalle buone intenzioni.

Ci sarebbero naturalmente molte altre opere letterarie di cui parlare, che hanno per tema la storia del Sudtirolo all'epoca del fascismo e del nazionalsocialismo. Credo tuttavia che gli esempi finora trattati siano sufficienti, nei limiti di questa discussione, a fornire almeno un'idea delle possibilità e dei limiti per la letteratura di confrontarsi con la storia, di sviluppare cioè un valore conoscitivo autonomo, oppure di farsi tramite dell'opinione più diffusa, di falsificare addirittura la realtà storica o ancora di scadere nel didascalismo delle buone intenzioni.



Überlegungen zu den Entwicklungen in der regionalen Faschismusforschung und deren Konsequenzen für die Gedächtniskultur

Martha Verdorfer

Es ist unbestritten, dass Geschichte, insbesondere die des europäischen Faschismus immer wieder neu geschrieben werden muss. Zum einen werden neue Quellen erschlossen, zum anderen verändern sich die Fragen der Gegenwart an die Geschichte, ebenso wie die Kriterien aufgrund derer die Ereignisse interpretiert werden. Eine Reflexion über den aktuellen Forschungsstand sowie über die gesellschaftliche Rezeption dieser Forschungsergebnisse ist deshalb für HistorikerInnen notwendig.

Ich teile die Einschätzung, dass man angesichts der Zeitgeschichtsschreibung in Südtirol durchaus optimistisch sein kann, dass der zeitgeschichtliche Forschungsstand heute tatsächlich auf einem relativ hohen Niveau ist. Bis in die 80er Jahre waren gewisse Zeitabschnitte und historische Ereignisse, das gilt insbesondere für die Jahre 1943 bis 1945 und die nationalsozialistische Herrschaft in Südtirol, aus hinlänglich bekannten Gründen, tatsächlich noch wenig aufgearbeitet. Das hat sich in den letzten 20 Jahren grundlegend geändert. Arbeiten jüngerer HistorikerInnen haben viele Aspekte dieser für Südtirol zweifellos schwierigen Zeit untersucht und neue Aspekte ans Tageslicht gebracht. Neu sind aber nicht nur die zur Verfügung stehenden Informationen, neu ist auch die größere gesellschaftliche Akzeptanz dieser Resultate, mag das nun Ergebnis eines allgemeinen Liberalisierungsprozesses in Südtirol oder eines Generationenwechsels sein. Wahrscheinlich ist es von beidem ein bisschen.

Insofern ist es heute auch in Südtirol nicht mehr so sehr die Frage, wie sie bis in die 80er Jahre relevant war, was erinnert wird, sondern viel mehr geht es darum, wie erinnert wird. Die für mich als Historikerin und als Lehrerin zentrale Frage ist also die nach der angemessenen Form des Erinnerns. Darüber gibt es in allen nachfaschistischen Ländern eine rege Debatte.¹ Das hängt sowohl mit den geänderten politischen Rahmenbe-

1 Vgl. Einleitung, in: Heidemarie UHL (Hg.), *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur*, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003, S. 7–17.



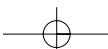
dingungen (Ende des Kalten Krieges, die Konstituierung der EU und damit zusammenhängend einer europäischen Identität) als auch mit dem schon erwähnten Generationenwechsel zusammen. Das natürliche Verschwinden jener Menschen, die als Zeitzeugen des Geschehens Träger unmittelbarer, wenn auch unterschiedlicher Erfahrungen waren und die Generation der Zwanzig- bis Dreißigjährigen, deren Elterngeneration schon zu den „Nachgeborenen“ zählt und die somit keinen direkten Bezug zu dieser Vergangenheit haben, wirft mit Nachdruck die Frage auf, wie in Gegenwart und Zukunft an Faschismus und Nationalsozialismus erinnert werden kann und soll.

In Südtirol wird diese Diskussion noch kaum geführt. Dabei wäre sie gerade hier besonders relevant, da es innerhalb der beiden großen Sprachgruppen noch immer sehr unterschiedliche (und unversöhnliche) Geschichtsbilder gibt, die sich gegenüberstehen, ohne sich aufeinander beziehen zu können.

Das muss uns zur Einsicht führen, dass sich aus einer elaborierten Geschichtsschreibung nicht automatisch eine tragfähige kollektive Geschichtskultur entwickelt. Es gibt hier keineswegs einen direkten kausalen Zusammenhang, so wie es auch nicht zufällig die wesentliche Unterscheidung zwischen historischem Wissen und Bewusstsein gibt.² Die Erarbeitung historischen Wissens und die Etablierung einer Erinnerungskultur sind grundsätzlich zwei verschiedene Anstrengungen, auch wenn es notwendige Berührungspunkte gibt.

Die Konstruktion der so genannten kollektiven Erinnerung war wohl zu keiner Zeit und ist es auch heute nicht, vornehmliche Aufgabe der HistorikerInnen, sondern sie wird maßgeblich medial und politisch geprägt. Eine weitere und durchaus eigensinnige Dimension ist außerdem die gesellschaftliche Reaktion auf die Angebote der medial inszenierten Erinnerung. Eigensinnig deshalb, weil auch im medialen Zeitalter Geschichtsbilder sicher beeinflussbar, aber nicht vollkommen steuerbar sind.³

- 2 Zur Komplexität der Erinnerung gibt es in der Zwischenzeit eine nahezu unüberschaubare Fülle an Literatur. Einen Überblick über die zentrale Begrifflichkeit und Argumentation liefert Aleida ASSMANN/Dietrich HARTH (Hg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991.
- 3 Die Geschichte um die Umbenennung des Siegesplatzes in Friedensplatz (Entscheidung der Gemeinde Bozen im November 2001) und seine Rückbenennung nach der Volksabstimmung ein Jahr später, in der sich eine Mehrheit der Stadtbevölkerung für die Beibehaltung der Bezeichnung „Siegesplatz“ aussprach, mag hier als besonders anschauliches Beispiel gelten.





Welche Wege bzw. Initiativen führen also zu einer tragfähigen Erinnerungskultur?

- Ist es die Ritualisierung und Kanonisierung der Erinnerung, wie sie durch die Abhaltung von Gedenktagen und -veranstaltungen bereits eine lange Tradition hat und gegenwärtig eine Revitalisierung erfährt, etwa durch die Einführung eines „Tages des Gedenkens an den Holocaust und der Verhütung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ in den Schulen, wie ihn die europäischen Unterrichts- und Kulturminister im Oktober 2002 beschlossen? Aber sind derartige „von oben verordnete“ Veranstaltungen tatsächlich geeignet, historische Erfahrung in die Gegenwart zu vermitteln, oder erschöpfen sie sich nicht vielmehr oft in bloßer Rhetorik und Symbolik?

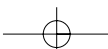
- Erinnerung braucht Orte, Symbole.⁴ In Südtirol hat die Diskussion um die Symbole eine ganz besondere Tradition. Jede Sprachgruppe besitzt ihre Symbole, die die eigene Sicht der faschistischen und nationalsozialistischen Vergangenheit manifestieren sollen. Sie waren und sind immer noch Ausdruck der Trennung. In der letzten Zeit wurden wiederholt Überlegungen angestellt, wie es gelingen könnte, Symbole zu schaffen, die für eine gemeinsame Erinnerungskultur stehen, eine umfassende und sprachgruppenübergreifende Sicht der Geschichte repräsentieren können. Wie kann sich eine gesamt-südtirolische Geschichte literarisch, medial oder auch gestalterisch manifestieren? Mit dieser Frage, so habe ich den Eindruck, stehen wir noch ziemlich am Anfang.

- Was wäre das eigentlich, ein gesamt-südtirolerischer Blick auf die Geschichte? Ich denke, es gibt zumindest bei sehr vielen Jugendlichen beider großen Sprachgruppen das Interesse für die Geschichte der jeweils anderen Sprachgruppe und den damit verbundenen spezifischen historischen Erfahrungen. Parallel dazu hat sich auch eine gegenseitige Rezeption von Ergebnissen der Zeitgeschichtsschreibung etabliert – auch das ist eine relativ junge Entwicklung.⁵ Aber es steht noch einiges an Arbeit an.

Ich habe im Schuljahr 2001/02 mit einer Maturaklasse (also mit 18- und 19-jährigen SchülerInnen eine Fragebogenaktion zum Geschichtswissen und Geschichtsbewusstsein bei deutsch- und italienischsprachigen OberschülerInnen durchgeführt. Ich muss gestehen, die Ergebnisse haben mich

4 Es war vor allem Pierre Nora, der den Begriff der Gedächtnisorte als Kristallisationspunkte der Erinnerung geprägt hat. Vgl. Pierre NORA, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Berlin 1990.

5 Beispiel für eine inzwischen etablierte Kontinuität sprachgruppenübergreifender wissenschaftlicher Zusammenarbeit ist die Arbeitsgruppe Regionalgeschichte/Gruppo di ricerca per la storia regionale mit der Zeitschrift „Geschichte und Region/Storia e regione“.



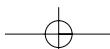


erstaunt. Ich hatte sie in dieser Deutlichkeit nicht (mehr) erwartet: Deutsch- und italienischsprachige OberschülerInnen haben ein unterschiedliches Geschichtswissen, die Schwerpunkte, Akzente und Referenzpunkte sind verschieden (was den einen das Siegesdenkmal, ist den anderen das Lager in der Reschenstraße), während sich das Geschichtsbewusstsein bei beiden Gruppen ähnlich präsentierte (Wissen um Geschichte ist wichtig, so etwas darf sich nie mehr wiederholen). Ein Unterschied bestand auch darin, dass deutschsprachige Jugendliche weitgehend das Gefühl haben, genug über diese Zeit zu wissen, während italienischsprachige Jugendliche gerne mehr darüber wissen möchten. Diese Umfrage war natürlich keineswegs repräsentativ und die Ergebnisse sind vielleicht auch nur zufällig. Auf jeden Fall glaube ich, dass der Geschichtsunterricht (in Südtirol) bei der Etablierung einer Erinnerungskultur eine nicht unwesentliche Rolle spielt und ich mich als betroffene Geschichtelehrerin in dieser Hinsicht oft auf durchaus unsicherem Terrain bewege.

Skeptisch bin ich zumindest gegenüber jenem Aufklärungsgestus, der auch in den bisherigen Beiträgen manchmal durchgeklungen ist. Ich meine damit die Haltung der HistorikerInnen, die die Fakten kennen und sie beharrlich und kritisch ins Feld führen und damit die Hoffnung verbinden, verzerrte oder „falsche“ Geschichtsbilder korrigieren zu können: die Wahrheit und Objektivität der Fakten gegen die Beliebigkeit und Subjektivität bzw. Partikularität der Deutungen. Wir HistorikerInnen unterliegen wahrscheinlich alle zwischendurch dieser naiv positivistischen Haltung, aber sie funktioniert eben nicht. Die gesellschaftlichen Interpretationen der Vergangenheit, zumal der faschistischen, die häufig emotional besetzten „Geschichtsbilder“ haben eine eigene Logik und sie halten sich auch hartnäckig gegenüber einer „aufklärerischen“ Geschichtsschreibung. Das ist nicht nur in Südtirol so, aber vielleicht ist hier diese Tendenz besonders ausgeprägt.

Eine Herausforderung für die HistorikerInnen besteht also auch darin, dass sie sich überlegen, was mit ihren Ergebnissen geschieht. Die gesellschaftliche Vermittlung des historischen Wissens ist, insbesondere wenn es um die Erinnerungen an den Faschismus geht, genauso zentral, wie die Erarbeitung dieses Wissens und die Vermittlungsarbeit wird in Zukunft immer bedeutender werden.

Auf diesen Aspekt der Vermittlungsarbeit bzw. ihre Relevanz bin ich selbst durch meine konkrete Arbeit gestoßen, nämlich meine Begegnung mit ZeitzeugInnen und mit *oral history*. Die Debatte um Erinnerung bzw.



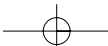


Erinnerungskultur bewegt sich auf zwei Ebenen: Erinnerung ist immer kollektiv und subjektiv zugleich. Es kann kein kollektives Gedächtnis ohne subjektive Erinnerung geben und umgekehrt.

Wir haben bis jetzt vor allem von kollektiver Erinnerung gesprochen, kollektive Erinnerung, die gleichzeitig auch offizielle Erinnerung, nationales Gedächtnis ist. Dieses nationale Gedächtnis mit all seinen Verzerrungen und Beschönigungen hat lange Zeit funktioniert, weil es den Bedürfnissen der Mehrheit der Menschen entsprochen hat, ihren Bedürfnissen nach Entlastung und Sinnstiftung. Es hat demgegenüber aber immer auch ein Widerspruchspotential gegeben, bewahrt im subjektiven Gedächtnis jener Menschen, die es in allen faschistischen Ländern gegeben hat, die nicht zur Mehrheit derer, die mitgemacht, sondern zu jenen gehörten, die Widerstand geleistet haben bzw. Opfer waren und die mit ihren Erfahrungen im offiziellen Nachkriegsgedächtnis nicht vorgekommen sind. Diese Menschen mit ihren Erfahrungen zu Wort kommen lassen – wie etwa einen Franz Thaler in Südtirol⁶ –, hat wesentlich zur Aufkündigung des kollektiven Konsenses beigetragen. Im Gegensatz zu vielen wissenschaftlichen Publikationen hat dieses Buch eine sehr breite Leserschaft erreicht und mit seiner einfachen und zugleich eindrücklichen Darstellung auch einen nachhaltigen Reflexionsprozess über die Zeit der Faschismen in Südtirol eingeleitet. Wissenschaftliche Forschung und Publikation bleiben natürlich unabdingbare Voraussetzungen für die Zeitgeschichte, es müssen aber gleichzeitig Formen der Vermittlung überlegt und realisiert werden, wie es etwa mit der Optionsausstellung von 1989 versucht wurde.

Sehr unmittelbar stellt sich die Frage der Vermittlung natürlich in der Schule, in meiner Arbeit als Lehrerin für Geschichte, deren Aufgabe es ist, SchülerInnen zwischen 14 und 18 Jahren, Wissen und Bewusstsein in Bezug auf die faschistische Vergangenheit zu vermitteln. Ich habe in dieser Hinsicht momentan mehr Fragen als Antworten. Meine Skepsis bezieht sich zunächst einmal auf den pädagogischen Auftrag der „Vergangenheitsbewältigung“. In Deutschland, wo es – im Gegensatz zu Südtirol – eine lange Tradition dieser Pädagogik der Erinnerung gibt, ist dieses Projekt in den letzten Jahren zunehmend ins Blickfeld der Kritik geraten. Man musste sich – vor dem wieder erstarkenden Phänomen des jugendlichen Rechtsradikalismus stehend – fragen, was diese Anstrengungen gefruchtet haben. Ein weiterer Kritikpunkt bezog sich darauf, dass es nicht angehen

6 Franz THALER, Unvergessen. Option, KZ-Dachau, Kriegsgefangenschaft, Heimkehr; ein Sarner erzählt (Edition Sturzflüge 25), Bozen 1988. Das Buch erlebte eine sehr große Nachfrage und wurde in der Folge mehrmals neu aufgelegt und auch ins Italienische übersetzt.



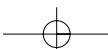


kann, die Erinnerungsarbeit an den Faschismus an die Jugendlichen bzw. an die Schule zu delegieren, während sie in anderen gesellschaftlichen Bereichen kein Thema (mehr) ist.

Wenn es außerdem im Geschichtsunterricht nicht nur um die Vermittlung von Wissen, sondern auch um die Herstellung von Bewusstsein geht, berühren wir damit zwangsläufig eine ethisch-moralische Dimension. Moral kann aber nicht vom Katheder aus verkündet werden, sondern nur aus einer eigenen Anstrengung der Jugendlichen erwachsen.

Eine weitere Anmerkung: Die Jugendlichen von heute haben einerseits viel Wissen, viele Informationen und sind gleichzeitig mit einer gesellschaftlichen bzw. institutionalisierten Erinnerungskultur konfrontiert – ich meine hier etwa die Massenmedien, vor allem den Film. Wir können eine Kommerzialisierung der Erinnerungskultur feststellen, die sich in sehr aufwändig gemachten Spielfilmen manifestiert. Meine SchülerInnen sehen sich diese Filme an, mit unterschiedlichen Reaktionen. Etwa die, die ich als „Faszination des Grauens oder des Schreckens“ beschreiben möchte und die letztlich dazu führt, dass die gezeigten Inhalte mit der eigenen Erfahrungswelt eigentlich gar nichts mehr zu tun haben. Dieser Prozess der Externalisierung, von dem auch Heidemarie Uhl gesprochen hat, findet gerade auch bei Jugendlichen statt, die einerseits fast ein Überangebot an Erinnerung bekommen und gleichzeitig keine Anleitungen bzw. Anregungen dafür kriegen, diese Geschichte in ihr subjektives Erlebnisfeld und Bewusstsein zu übersetzen. Ich denke, hier müsste auch eine ganz spezifische regionale, bzw. lokale Erinnerungskultur ansetzen, um dieses Bewusstsein, dass das auch mit ihnen – den „Nachgeborenen“ – zu tun hat, zu schaffen.

Vor diesem Hintergrund muss schulische Erinnerungsarbeit immer wieder neu hinterfragt werden. Dasselbe gilt für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs über Erinnerung: Er muss ständig neu geführt werden, er ist alles andere als zu Ende, oder zu einem endgültigen Ergebnis gelangt.



Gli italiani dell'Alto Adige tra passato e presente

Tiziano Rosani

Osservando i dati relativi al referendum tenutosi nel 2002 circa il nome della bolzanina Piazza della Vittoria, oppure scorrendo i risultati elettorali degli ultimi vent'anni, con l'emergere del massiccio voto alla cosiddetta "destra postfascista", potrebbe anche capitare – invero ad un lettore piuttosto superficiale della realtà sudtirolese – di accreditare una fisionomia assai particolare della locale comunità italiana. Se tale lettore si limitasse infatti a questi pochi dati e a qualche informazione storica di base potrebbe anche ritenere che tale comunità, poiché originatasi in buona parte dalle ondate migratorie d'epoca fascista o comunque a seguito di una industrializzazione voluta da quel regime, abbia finito per acquisire almeno in parte un inconscio nostalgico verso quell'epoca e quel regime, dando così vita ad una sorta di "cripto-fascismo" capace di emergere con forza nel segreto delle urne.

Il quadro non sta, per fortuna, in questi termini, né può essere a tal punto semplificato, e merita portare qualche esempio in proposito.

Abbiamo fatto riferimento a risultati elettorali locali: osserviamoli però sul lungo periodo e mettiamo a fuoco anche quelli del secondo dopoguerra. Si noterà subito come non si siano mai registrati significativi scossoni elettorali né durante il periodo più teso della crisi della Regione, né durante il terrorismo degli anni Sessanta, tanto meno durante le dure trattative che hanno accompagnato la nascita del secondo Statuto di autonomia. Il voto, allora, rimaneva sempre stabile: certo si poteva notare, rispetto al vicino Trentino o ad altre province circostanti, una consistenza elettorale leggermente più marcata di movimenti che si rifacevano direttamente o indirettamente all'esperienza fascista, tuttavia nel segreto dell'urna la grandissima parte della popolazione di lingua italiana dell'Alto Adige non dava segno tangibile di adesione a tali programmi.

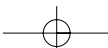
Potrebbe forse obiettarsi che ciò non avveniva in quanto il voto non era allora ancora fluttuante come accade invece ai giorni nostri. Tale obiezione non pare però sufficientemente fondata: in altre zone d'Italia, principalmente nel centro-sud e nelle Isole, vi sono stati proprio in quegli anni dei momenti in cui, raccogliendo proteste locali, le medesime formazioni politiche di ispirazione neofascista, o altre ancora, poterono raccogliere quei consensi significativi che invece in Alto Adige mancarono loro sino



alla metà degli anni Ottanta. Osservando dunque i risultati elettorali si deve prendere atto che il secondo Statuto di autonomia, pur accompagnato da polemiche pressoché quotidiane sui mass media, era stato inizialmente approvato dalla popolazione italiana anche nel segreto dell'urna: se fra la sopraccitata popolazione fosse stato presente un sentimento di nostalgia per il fascismo, esso avrebbe dovuto essere di ben strano tipo, essendo rimasto elettoralmente inespresso per oltre quarant'anni nonostante potenti sollecitazioni.

Abbiamo fatto riferimento al dopoguerra, si potrebbe però risalire anche più indietro nel tempo, agli anni Venti e Trenta. Analizzando le fonti storiche dell'epoca non capita infatti di rado di incontrare lamentele proprio di parte fascista per la scarsa adesione ideologica al regime mostrata non solo dai sudtirolesi, cosa evidentemente assai comprensibile, ma altresì da vasti settori della popolazione di lingua italiana allora quasi interamente di recentissima immigrazione. Tornando dunque alla possibile lettura inizialmente esposta sarebbe certo contraddittorio accreditare oggi di simpatie postume per il fascismo una comunità che in realtà non ne coltivava di profonde neppure quando esso era in auge e al culmine del potere. Il fenomeno del cosiddetto "voto postfascista" va dunque letto in chiave diversa da quella dell'adesione ideologica o comunque nostalgica. Non pare tanto l'emergere di un inconscio collettivo, sembra invece più corretto interpretarlo come testimonianza di smarrimento di una comunità linguistica impreparata di fronte al ritirarsi progressivo dello Stato e dei suoi punti di riferimento a seguito dell'attuazione dell'autonomia provinciale. O anche, e contemporaneamente, come forma di protesta verso il locale ceto di governo di lingua italiana, raramente capace di declinare il nuovo corso dell'autonomia in vantaggi concreti per l'insieme della popolazione da cui viene, o veniva, votato.

Sull'articolato tema del rapporto fra italiani dell'Alto Adige e fascismo vanno tuttavia avanzate, pur nella brevità dell'intervento, anche altre riflessioni. Non possiamo limitarci all'interpretazione del dato elettorale, dobbiamo riconoscere come tale popolazione sconti un'innegabile difficoltà anagrafica: nascendo come "comunità" per grandissima parte durante il fascismo, molte delle sue radici finiscono infatti per coincidere *temporalmente* con quel periodo storico. Risalgono infatti a quell'epoca le più antiche associazioni italiane ancora in vita, nasce in quegli anni una parte consistente della toponomastica giornalmente utilizzata, furono costruiti proprio allora alcuni importanti elementi identitari, fra cui architetture, palazzi, strutture. Seppure esista una evidente differenza tra coincidenza *tempo-*





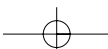
rale e coincidenza *ideologica*, non si può certo tacere che il problema abbia una sua rilevanza, che sia fonte di imbarazzo e che venga talvolta fatto gravare anche per ragioni strumentali.

Alla questione della coincidenza temporale si aggiunge poi la scarsità dell'analisi sino ad ora prodotta. Specularmente a quanto avvenuto nel mondo sudtirolese di lingua tedesca, infatti, anche presso gli italiani altoatesini si è per anni quasi sempre evitata una riflessione seria e sistematica sul proprio passato, sul proprio ruolo, sul rapporto con i propri vicini e con la storia nel suo complesso. Molti settori hanno preferito dare priorità alla competizione etnica, né forse si disponeva di una classe dirigente capace di operazioni di questo genere. Non si sono volute approfondire le ricerche, non si è saputo distinguere i singoli casi, ci si è limitati ad una condanna abbastanza scontata del periodo storico senza indagare con maggior dettaglio responsabilità e motivazioni.

Tutto ciò ha fatto sì che il rapporto tra italiani dell'Alto Adige e fascismo si muova ancor oggi spesso su un piano incerto, talvolta con pregiudizi strumentali, talvolta dando vita ad un'opera di rimozione acritica e di autoassoluzione collettiva, talvolta disinteressandosi più semplicemente del proprio passato.

La ricerca storica può fare molto, anche solamente nella scelta delle tematiche, per contribuire a migliorare questa situazione.

Va innanzitutto analizzato nel dettaglio e di certo non sottaciuto il periodo del fascismo, lo si deve fare più di quanto avvenuto nel passato, tanto meglio se nel farlo si ricercano visuali e tematiche meno ovvie e studiate. Nell'affrontare la questione va tuttavia posta sufficiente attenzione a distinguere tra fascismo e popolazione di lingua italiana dell'Alto Adige, poiché non sono sinonimi e non lo sono mai stati: vi fu certamente chi si rese a diverso titolo corresponsabile della dittatura, e questi sono aspetti di cui si può e si deve parlare, vi fu però una grande massa di persone cui non possono essere attribuite con leggerezza delle colpe specifiche, persone che non ottennero particolari privilegi, che furono vittime della dittatura al pari di tanti altri loro concittadini. Poiché non sarebbe certamente corretto tacciare di simpatie per il nazismo quella grande maggioranza di sudtirolesi che optò per la Germania hitleriana, altrettanto scorretto sarebbe considerare *sic et simpliciter* complici o anche solo beneficiari del fascismo gli italiani che vissero o vivono in questa terra. La soluzione non sta dunque nella rimozione delle analisi, essa sta piuttosto nel loro approfondimento sistematico e, laddove necessario, nella assunzione consapevole delle responsabilità.





Vi è un secondo aspetto che è bene porre in luce. Se è vero che la nascita della “comunità” coincide per buona parte col periodo del fascismo, è altrettanto vero che la gran parte della storia della locale popolazione di lingua italiana si è in realtà svolta al di fuori del Ventennio. Non sono quindi prive di interesse, e di importanti conseguenze culturali, le recenti ricerche sulla popolazione italiana presente prima dell’annessione nel Tirolo meridionale, e segnatamente a Merano, Bolzano, Val d’Adige: braccianti agricoli trentini, operai, muratori, commercianti ed anche un numero non trascurabile di “regnicoli”. Non si tratta qui di stabilire e rinfacciarsi primati o percentuali, non è questo il punto e non questo lo scopo, è però evidente che una parziale retrodatazione toglie fiato alla tentazione semplicistica dell’identificazione fascismo-italiani dell’Alto Adige.

Per completezza va poi data maggiore attenzione anche all’indagine storica sul secondo dopoguerra, agli anni Cinquanta, Sessanta e Settanta, ormai storia a tutti gli effetti. Sono gli anni in cui la comunità di lingua italiana diede un forte contributo in termini di sviluppo industriale ed anche culturale del territorio sudtirolese, dallo sviluppo delle infrastrutture turistiche a quelle viarie, dallo sport alle manifestazioni culturali e così via, tutte vicende che meritano di essere narrate con dovizia di particolari e che permettono di dare una lettura assai più articolata e più completa sia della popolazione di lingua italiana che dell’intero territorio provinciale.

C’è infine un terzo punto, sempre per limitarci al piano storico, che va posto in particolare luce. È la constatazione che storia della comunità italiana in Alto Adige e storia generale tirolese/sudtirolese non stanno fra loro in contraddizione e non sono due storie distinte: coesistono senza problemi, sono fra loro intrecciate, sono parte una dell’altra. In altri termini: così come non sarebbe possibile raccontare la storia degli italiani dell’Alto Adige senza tenere presente i continui influssi sociali, culturali ed umani del mondo sudtirolese, allo stesso modo sarebbe sbagliato limitare il ruolo degli altoatesini italiani a corollario del fascismo in Alto Adige.

La storia degli uni è quindi anche la storia degli altri e viceversa, identificarsi con le vicende storiche dei propri vicini è cosa giusta e possibile. La “tua” storia è anche la “mia” storia e la “mia” storia diventa anche la “tua” storia.

